

ale Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in den Ländern Osteuropas [...] mit der westeuropäischen Situation nur schwer zu vergleichen“ ist (S. 25).

Die Narrative, die sich in den letzten 25 Jahren in den Ländern des östlichen Europas geformt haben, sind einfach zu unterschiedlich, als dass man sie über einen Kamm scheren könnte. Allenfalls lassen sich alle vorgestellten Orte vergleichend als „Kontaktzone“ zwischen Vergangenheit und Gegenwart“ bezeichnen, in der „mehrere Schichten der Erinnerung überliefert sind“ (S. 332). Das Beispiel des Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig zeigt, dass die Auseinandersetzungen um die Deutung der Vergangenheit weiterhin ein Politikum sind. Studien wie die hier vorliegenden bieten der deutschen Leserschaft einen notwendigen und das Verständnis fördernden Einblick in diese erinnerungspolitischen Debatten.

Oldenburg

Berit Pleitner

Seeking Peace in the Wake of War. Europe, 1943-1947. Hrsg. von Stefan-Ludwig Hoffmann, Sandrine Kott, Peter Romijn und Olivier Wieviorka. (NIOD Studies on War, Holocaust, and Genocide, Bd. 2.) Amsterdam Univ. Press. Amsterdam 2015. 359 S. ISBN 978-90-8964-378-0. (€ 99,-)

Der Band präsentiert die Ergebnisse eines an der Universität Lille angesiedelten internationalen Forschungsprojekts. Die zwölf Mitarbeiter/innen sind darum bemüht, die Mitte der 1940er Jahre als eine die europäische Geschichte neu prägende Phase zu begreifen. Sie beziehen dabei Entwicklungen in West-, Mittel- und Osteuropa gleichermaßen mit ein, wobei unter anderem Polen, Tschechien, Lettland und die Ukraine in eigenen Aufsätzen zur Sprache kommen.

Die Hrsg. verdeutlichen ihren Ansatz nach einer instruktiven Einleitung in drei thematischen Hauptabschnitten, denen die zwölf Beiträge gleichgewichtig zugeordnet werden. Im ersten geht es um die Folgen des Krieges. Der Warschauer Zeithistoriker und Soziologe Marcin Zaremba schildert das „Kriegssyndrom“ in der polnischen Gesellschaft, indem er sich an sozialpsychologischen Erkenntnissen der Trauma-Forschung orientiert. Er breitet das Panorama der Verwüstungen aus, die Folge der Eroberung und Beherrschung Polens durch das nationalsozialistische Deutschland waren. Dabei trugen verschiedene Faktoren zur Traumatisierung und sozialen Atomisierung bei, die allesamt auf exzessiven Gewalterfahrungen beruhten: auf massenhaftem Tod, verbreiteter Verarmung, brutalen Massendeportationen und dem plötzlichen Zusammenbruch bisheriger staatlicher und rechtlicher Strukturen – dem Kollaps einer zuvor gewohnten Verlässlichkeit. Sie schlugen sich nieder in ständiger Angst, einem Anstieg der Aggression und verstärktem Alkoholmissbrauch. Um die Verbliebenen zusammenzukitten, um soziale Bindungen wiederzubeleben, eignete sich am Ende nur der Bezug auf das Polentum – den polnischen (antideutschen, antitschechischen usw.) Nationalismus. Dazu brauchte es eine gewisse Zeit, denn an den Kriegsfolgen hatten die Polen noch „lange nach Kriegsende“ zu tragen (S. 62). Im zweiten Beitrag zu Polen blickt Audrey Kichelwsky im Hauptabschnitt „Reordering Communities“ auf Versuche, jüdisch-nationales Leben in den Nachkriegsjahren wiederzubeleben. Sie standen von Beginn an (aus verschiedenen Gründen) unter keinem guten Stern, nachdem neun Zehntel der Juden des Landes unter dem Nationalsozialismus ermordet worden waren und von den Überlebenden viele es nicht über sich brachten, im „Land der Friedhöfe“ zu bleiben. Antisemitismus und Pogrome verstärkten dann den Drang zur Flucht und Auswanderung. Die wenigen, die zurückblieben, waren assimiliert oder sahen sich doch der Notwendigkeit gegenüber, in ihrer sozialen Umgebung als Juden nicht aufzufallen.

Matěj Spurný, Sabine Dullin und Juliette Denis gehen ebenfalls auf Vorkommnisse bei oder nach Kriegsende ein. Denis zeichnet den Entscheidungsprozess nach, durch den es gleich nach Kriegsende zu einem außergewöhnlichen Entgegenkommen der sich in Lettland etablierenden sowjetischen Machthaber an die lettische Gesellschaft kam. Die

Rückführung von rund 1300 (Halb-)Waisen aus jenen Familien, die kurz vor dem Überfall der Wehrmacht im Juni 1941 in sog. „Sondersiedlungen“ ins Innere der Sowjetunion verschleppt worden waren, ist im Kontext der 1946 Fahrt aufnehmenden, allseitigen Repatriierungsanstrengungen zu sehen. Begünstigt durch das große Durcheinander in dieser Phase gelang es lettischen Repräsentanten, die organisierte Rückkehr nicht nur der Geflohenen und planmäßig Evakuierten, sondern auch der aus (im weitesten Sinne) politischen Gründen deportierten Kinder zu erreichen. Auch die kommunistische Propaganda für eine Rückführung der Letten aus den Lagern für Displaced Persons in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands, die sich für gewöhnlich strikt weigerten, in ihre unfreie Heimat zurückzukehren, spielte hier eine nicht unbedeutende Rolle.

Spurný legt dar, wie vom Jahr 1945 an in den böhmischen Randgebieten mithilfe von Vertreibung und ethnischer Säuberung eine neue Gesellschaft errichtet wurde. Ihr Ideal – ein utopisches Ziel – sei deren homogene Zusammensetzung gewesen, sodass jegliche künftige Bedrohung für das staatliche Leben ausgeschaltet wäre. Diese Politik wurde schließlich von der tschechischen Gesellschaft nicht nur gegen die verbliebenen Deutschen, sondern auch gegen eine wachsende Anzahl „ihrer eigenen Angehörigen“ verfolgt (S. 182), die aufgrund ihrer ethnischen Herkunft als unzuverlässig galten. Dullin zeichnet im letzten Hauptabschnitt „Organizing the Peace“ nach, wie es im Jahr 1945 zum Anschluss der bis dahin tschechoslowakischen Karpato-Ukraine an die Sowjetunion beziehungsweise die Sowjet-Ukraine kam.

Die in diesem Sammelband untersuchte Phase stellte einen Übergang von der bis zur Schlacht von Stalingrad währenden deutschen Hegemonie zur vorherrschenden Nachkriegsordnung des Kalten Krieges dar. In Osteuropa wurde dieser Zeitraum von bedingungslosem Vernichtungskrieg und nationalsozialistischem Judenmord einerseits und rigider Stalinisierung andererseits begrenzt. Die Komplexität dieses Geschehens lässt sich freilich mit wenigen, oft schlaglichtartigen Beiträgen nicht ausleuchten. Und die unterschiedlichen Erfahrungen in Ost und West vermag Philip Nord kaum in eine beide Seiten gleichermaßen berücksichtigende Schlussbetrachtung einzubringen. Doch könnten die hier versammelten gehaltvollen Aufsätze einen Beitrag dazu leisten, solche Unterschiede zunächst deutlicher herauszuarbeiten.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Patryk Babiracki: Soviet Soft Power in Poland. Culture and the Making of Stalin's New Empire, 1943-1957. (The New Cold War History.) University of North Carolina Press. Chapel Hill 2015. XV, 344 S., Ill., Tab. ISBN 978-1-4696-2089-3. (\$ 37,50.)

Der Sieg der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg führte zur Ausdehnung des kommunistischen Systems in Osteuropa. Die sowjetische Regierung stand vor dem Problem, die ostmitteleuropäischen Staaten in ein Bündnis zu integrieren, in dem die Sowjetunion die Hegemonialmacht war: Die unter sowjetische Kontrolle geratenen Länder waren in sozialer, ökonomischer und politischer Hinsicht unterschiedlich geprägt. Des Weiteren sah sich die Sowjetunion mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass sie in einigen Ländern nur wenig Sympathie genoss. In der Zeit des Stalinismus bedeutete Sowjetisierung Gewalt, Terror, totale Kontrolle und die strenge Nachahmung des sowjetischen Musters, was auch schon Gegenstand historischer Forschung gewesen ist¹. Zusammen mit den politischen Institutionen und ökonomischen Prinzipien wurde auch die sowjetische Kultur- und Kunstpolitik installiert. Da diese der Kulturelite in den besetzten Ländern möglicherweise attraktiv er-

¹ ANNE APPLEBAUM: Der Eiserner Vorhang. Die Unterdrückung Osteuropas, 1944-1956, München 2013; INGRID JANDER: Politische Verfolgung in Brandenburg. Der Kampf gegen Ost-CDU, Bauern und Kirchen im Spiegel der Akten von SED und Staatssicherheit, Düsseldorf 2012.